

Die neueste Entdeckung von Concerto Köln



Seit sechs Jahren widmen Concerto Köln und DeutschlandRadio die „Kölner Festtage Alte Musik“ einem vernachlässigten Komponisten des 18. Jahrhunderts.

So lernte man bisher Leben und Werk von Joseph Martin Kraus, Gaetano Brunetti, Pietro Antonio Locatelli, Antonio Rosetti und zuletzt Johann Baptist Vanhal kennen. Jedesmal widmete Concerto Köln dem Komponisten eine CD. 1998 stand Evaristo Felice dall'Abaco im Zentrum des Interesses. Der Italiener lebte von 1704 bis zu seinem Tode 1742 am Hof des ehrgeizigen bayerischen Kurfürsten Maximilian II. Emanuel, den die Kriegswirren seiner Zeit durch das westliche Europa trieben. Vor allem die damals spanischen südlichen Niederlande, das heutige Belgien, sahen ihn mehrfach als Statthalter in Brüssel, aber auch in Paris, Versailles, Compiègne, Namur führte er allen Umständen zum Trotz ein prunkvolles Hofleben, das er nach seiner Rückkehr nach München 1715 mehrere ruhigere Jahre lang fortsetzte.

Dall'Abaco begleitete seinen Kurfürsten überall hin, teilte alle Entbehrungen und Widrigkeiten und fand dabei noch die Kraft, nicht nur als Cellist Musik zu spielen, sondern sie auch zu komponieren. Was er der Nachwelt hinterlassen hat, zeigt so viel Substanz und Eigenständigkeit, daß sich die Beschäftigung mit ihm mehr als lohnt. Das läßt sich anhand der randvollen CD nach erleben, die Beispiele aus drei Schaffensperioden enthält.

Aus einer frühen Sammlung von zwölf Concerti a quattro da chiesa op. 2 stammen die ersten vier: Im Stil der späten italienischen Kirchensonate und in reiner Streicherbesetzung zeigen sie einfallreiche Formen- und Stimmenvielfalt. Drei dreisätzige Konzerte werden jeweils von einer viersätzigen Kirchensonate eingeleitet; die CD bringt zwei Sonaten und zwei Concerti.

Eine zweite Schaffensperiode um 1719 ist durch drei Beispiele aus den Concerti a più instrumenti op. 5 vertreten: Formal der

französischen Suite angenähert, ist jetzt mit zwei Violinen eine Art Concertino vorgesehen. Doch schon im ersten Beispiel werden sie ersetzt durch zwei Traversflöten; überraschende Tempo- und Tuttiwechsel sorgen für weitere Abwechslung. Im nächsten Beispiel steht eine Oboe neben einer Solovioline, ein aparter neuer Klangreiz. Das dritte vermischt französischen Esprit mit sprühender Italianità.

Die letzten beiden Beispiele stammen aus der Zeit um 1734: Der Kurfürst war acht Jahre zuvor gestorben, sein Nachfolger hatte einen moderneren Musikgeschmack. Dall'Abaco richtete sich mit einem gewandelten Stil darauf ein, der in erstaunlicher Modernität Elemente des Sturm und Drang und einer neuen galanten Spielweise verwendet.

Die neun Kompositionen umfassen also einen Zeitraum von 22 Jahren und verdeutlichen, daß neben Vivaldi vor allem dall'Abaco die bis dahin noch als Kirchen- und Kammermusik unterscheidbaren Kompositionsformen immer mehr miteinander verschmelzen ließ und dabei auch Soloinstrumenten, mit stetig gesteigerten Ansprüchen, immer wieder virtuose Auftritte ermöglichte.

Mit seiner elektrisierend frischen und hinreißend lebendigen Interpretation entwirrt Concerto Köln wieder überzeugend einen wichtigen Komponisten der Vergessenheit.

Diether Steppuhn



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Abaco, Concerti; Concerto Köln
Teldec/eastwest CD 22166 (78'16") DDD
Aufnahmedatum: 1998



Dreimal A-Dur

Wer beim Orchester aus Schlierbach auf Provinz tippt, liegt falsch: Das von Thomas Fey gegründete Ensemble hat hörenswertes Niveau. Der Dirigent dokumentiert seine Erfahrungen mit der historischen Aufführungspraxis, die er bei Harnoncourt studiert hat: Mit forscher Unbekümmertheit und impulsiver Lebendigkeit gestaltet seine Mannschaft – auf modernen Instrumenten – die Werke zu einem eindrucksvollen Hörerlebnis. Dem Ensemble gelingen in beherrschter Zurückhaltung aber auch feine Nuancen.

D.St.

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 14 A-Dur KV 114, Nr. 21 A-Dur KV 134, Nr. 29 A-Dur KV 201; Schlierbacher Kammerorchester, Thomas Fey (1997)
hänssler/Naxos CD 98.335 (63'47") DDD



Suchtgefahr

Nikolaus Harnoncourt setzt seine historisierende Gesamtschau der frühen Mozart-Sinfonien

mit vier auch in ihrer formalen Vielfältigkeit faszinierenden Werken des Jahres 1772 fort, und wenn gegenüber der letzten Lieferung (FF 11/98, S. 71) in puncto begeisternder Vitalität noch eine Steigerung möglich war, so gelingt sie hier: Dieser unbeschreibliche, zwischen kantiger Rauheit und herb-zartem Schmelz vermittelnde Streicherklang, die perkussiven Betonungen der schweren Zählzeiten in den tänzerischen Rhythmen, die insistierenden Tonrepetitionen, die in den Geigen elektrisieren, in der nur vierköpfigen Baßgruppe grooven und vorwärts treiben, das jubelnd triumphierende, in der F-Dur-Sinfonie erstmals eingesetzte Hornquartett – man könnte stüchtig danach werden.

Hill

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 16 C-Dur KV 128, Nr. 17 G-Dur KV 129, Nr. 18 F-Dur KV 130, Nr. 21 A-Dur KV 134; Concentus musicus Wien, Nikolaus Harnoncourt (1996)
Teldec/eastwest CD 21463 (67'37") DDD



Mendelssohn nachgemacht

Die Katalogglücke zwischen MacDowell und MacGimsey füllt künftig George Macfarren (1813-1887), der acht Sinfonien schrieb. Gespickt mit Mendelssohn-Zitaten erscheint kein Satz in seiner Gesamtheit erdacht. Immer wieder kommt es zu Brüchen, vieles bleibt fragmentarisch. Der Blechbläser-satz mißfällt durch penetrant pochende Monotonie. Die zuhauf bemühte Kontrapunktik ist kaum mehr Bestandteil eines harmonischen Gefüges, sie verkommt zum Selbstzweck. Auch der drastische Zugriff von Werner Andreas Albert und sein knapp durchschnittliches, weil unflexibles Queensland Philharmonic fördern die rasch eintretenden Ermattungszustände. Das Ganze wird von einem hochfrequenten Pfeifen untermalt und in Einheitslautstärke serviert. *U.S.*

Interpretation:
Klang:

★★
★

Macfarren, Sinfonien Nr. 4 und 7;
Queensland Philharmonic Orchestra,
Werner Andreas Albert (1997)
cpo/jpc CD 999 433 (58'41") DDD



Der nächste

Nach seinen Schumann- und Brahms-Zyklen (FF 9/96, S. 54; FF 11/97, S. 70) wendet sich Nikolaus Harnoncourt nun dem Sinfoniker Dvorák zu.

Seine luzide Lesart der Siebten zeigt gewohnt ruppige Klangresultate, eröffnet aber, anders als die Mozart-Interpretationen mit dem Concentus musicus, letztlich keine neuen Perspektiven. Der äußerst präzise und transparente Live-Mitschnitt aus dem Concertgebouw offenbart auch bei dem dort ansässigen Spitzenorchester kleinere Koordinationsprobleme. Wer bereits zufriedener Besitzer einer der -zig Konkurrenzeinspielungen ist, muß diese Platte nicht haben. Für alle übrigen eine gute Alternative unter anderen. *Hill*

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Dvorák, Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70, Die Waldtaube op. 110; Concertgebouw-Orchester, Nikolaus Harnoncourt (1997/98)
Teldec/eastwest CD 21278 (58'46") DDD



In Beethovens Teilschatten

Der Name von Ferdinand Ries (1784-1838) ist untrennbar mit dem seines Lehrers Beethoven verbunden. Wer das mächtige cis-Moll-Klavierkonzert von Ries hört, ahnt augenblicklich auch den klingenden Bezugspunkt. Dasselbe gilt für die beiden 1814 und 1815 in London uraufgeführten Sinfonien. Doch ähnlich wie im Falle des Klavierkonzerts, so ist auch hier Beethoven nur ein Teilschatten; denn Ries konnte sehr wohl Eigenes hinzutun. Damit entzieht er sich dem Vorwurf schieren Epigonentums.

Da sind nicht nur instrumentatorische Novitäten, sondern auch konstruktive Kunstgriffe, die bis auf Schumann vorausweisen, wie Bert Hagels in seinem profunden Einführungstext anmerkt. Es mag sein, daß man Ries' eigenes Zutun erst beim wiederholten Hören im Detail bemerkt; doch hier haben wir einen hochbegabten Mann einer Zeitenwende, der klanglich offen zugab, was man von Beethoven lernen konnte, ohne die eigene Identität unentwickelt zu lassen.

Die Interpretation durch das Zürcher Kammerorchester ist süperb; Howard Griffiths vermag das kleine Ensemble erstaunlich mit dramatischer Wucht aufzuladen, und die kernige und dennoch dynamisch reichhaltig gestaffelte Orchesterpalette zieht einen augenblicklich in ihren Bann. Eine vorzügliche, hervorragend klingende, durch ihr innovatives Programm erleuchtende und begeisternde Einspielung.

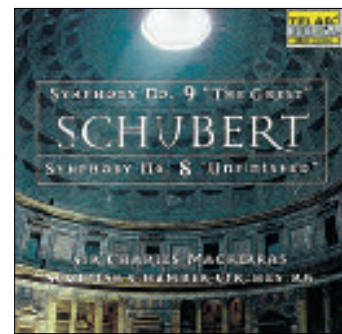
Knut Franke



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Ries, Sinfonien Nr. 3 Es-Dur op. 90, Nr. 5 d-Moll op. 112; Zürcher Kammerorchester, Howard Griffiths
cpo/jpc CD 999 547 (54'02") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Dick und dünn

Zwei Schubert-Lesarten, wie sie unterschiedlicher kaum ausfallen könnten. John Eliot Gardiner liefert mit seinem sehr weich gezeichneten Salzburger Konzertmitschnitt, in dem die Wiener zu bisweilen anrührend schönen Klangfarben finden, eine makellose C-Dur-Sinfonie mit spätromantischen Schlußsteigerungen – eine mustergültige konventionelle Interpretation, für den angehenden Sammler als Basis-einspielung bestens geeignet.

Wer Schubert schon kennt und ihm neue Seiten abgewinnen möchte, der höre das Schottische Kammerorchester, das nach Brahms (FF 11/97, S. 70) einen weiteren großen Sinfoniker abspecken läßt. Mit zehn ersten und acht zweiten Geigen, je sechs Bratschen und Celli sowie vier Bässen werden, im Zusammenspiel mit einer glasklaren Aufnahmetechnik, Strukturen freigelegt, offenbart sich hier tatsächlich einmal „das Leben selbst in jeder Faser und Farbe bis zur feinsten Tönung“ (Robert Schumann). Selten hat man zum Beispiel im letzten Satz so intensiv die pulsierende Motorik der Triolen-Begleitfiguren wahrgenommen. Das dynamische Spektrum erfährt durch extreme Piani eine Ausweitung nach unten, die orchestrale Palette durch Naturtrompeten und Naturhörner eine Bereicherung. So macht selbst die heute von jedem Schulorchester abgenudelte „Unvollendete“ wieder Spaß.

Jörg Hillebrand

Gardiner

Interpretation:
Klang:

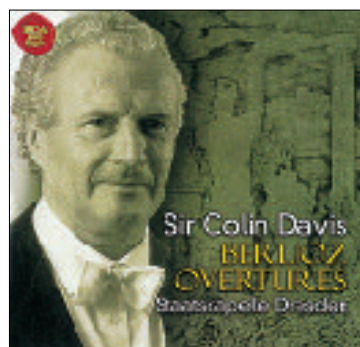
★★★★
★★★

Mackerras

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Schubert, Sinfonie Nr. 9 C-Dur D 944, Gesang der Geister über den Wassern D 714; Monteverdi Choir, Wiener Philharmoniker, John Eliot Gardiner
DG CD 457 648 (64'07") DDD
Aufnahmedatum: 1997 (live)
Schubert, Sinfonie Nr. 9 C-Dur D 944, Nr. 8 h-Moll D 759; Scottish Chamber Orchestra, Charles Mackerras
Telarc/in-akustik CD 80502 (79'28") DDD
Aufnahmedatum: 1998



Jubilar mit Formschwächen

Es mag Tradition haben, daß die Gramophon alljährlich die Dresdner Palmsonntagskonzerte auf Silberscheibe verwewigt, doch bereitet sie der Staatskapelle ausgerechnet in ihrem Jubeljahr (vgl. FF 9/98, S. 14) damit kein angemessenes Geschenk. Ohne daß der Funke der Live-Atmosphäre überspringt, enthält der Mitschnitt Ecken und Kanten, die im Rahmen einer Produktion sicherlich ausgemerzt worden wären: Klangliche und intonatorische Reibereien innerhalb der einzelnen Streichergruppen und der Hölzer sowie vor allem ein unkontrolliertes Gebratze aus der Posaunenecke trüben die Geburtstagsfreude bei Franz Liszt. Ein kleines Trostpflaster ist die gespanntere Interpretation der beiden Vorarbeiten zu Ferruccio Busonis „Faust“-Oper.

Besser als der Chef- macht es der Ehren- dirigent, und welcher Komponist wäre zur orchestralen Selbstdarstellung besser geeignet als das Instrumentationsgenie Hector Berlioz mit sieben überbordenden Konzert- und Opernouvertüren, von „Les Francs Juges“ (1825/26) bis „Béatrice et Bénédict“ (1862). Die unglaublich disziplinierten Streicher entfachen hier einen Wirbelwind nach dem anderen und erfüllen hüpfende Begleitfiguren mit mitreißendem Elan. Und die Holzbläser veredeln den Satz mit jenem „Klang von altem Gold“, von dem Karajan so schwärmte.

Jörg Hillebrand

Sinopoli

Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Davis

Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★★

Liszt, Dante-Sinfonie; Busoni, Sarabande und Cortège; Staatskapelle Dresden, Giuseppe Sinopoli
DG CD 457 614 (71'26") DDD
Aufnahmedatum: 1998 (live)
Berlioz, Overtüren; Staatskapelle Dresden, Colin Davis
RCA/BMG CD 68790 (75'15") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Vielversprechende Anfänge

Diese außerordentlich interessante Veröffentlichung führt zu den kompositorischen Anfängen von Richard Strauss zurück, die, erstaunlich genug, im musikalischen Klassizismus liegen. Die (wieder-veröffentlichte) Sinfonie d-Moll AV 69 (1880) ist ein noch ganz unpersönliches, geradezu „schulbuchmäßig“ gekonntes Werk mit Schwung und Begeisterung. Die vier Jahre später vollendete Sinfonie f-Moll op. 12 des Neunzehnjährigen zeigt einen bemerkenswerten Fortschritt; sie erinnert in ihrer Stimmung und in der orchestralen Abtönung durchaus an Mendelssohns „Schottische“. Orchestertechnisch ist sie schlechterdings perfekt durchgestaltet, nur wirkt die Musik noch ein wenig zu selbstverständlich und, trotz einiger formaler Besonderheiten, allzu konventionell. Immerhin fand Brahms, wie Strauss selbst berichtet hat, dieses Werk „ganz hübsch“.

Karl Anton Rickenbacher, der immer wieder die Nischen des Repertoires erkundet, läßt beide Sinfonien mit einem kompakten, gedungenen Orchestertutti spielen, das er reich differenziert. Dabei ist seine Lesart durchaus sachlich angelegt, und er versucht, der Musik ganz gerecht zu werden. Durch Engagement und Intensität unterläuft er die konventionelle formale Anlage der Werke, ohne sie nun gleich mit Bedeutung und Impetus aufzuladen, die unangemessen wären. Diese Interpretation nimmt durch ihre Redlichkeit für sich ein.

Giselher Schubert



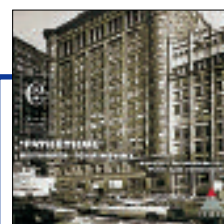
Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Der unbekannte Richard Strauss Vol. 3: Frühe Sinfonien; Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Karl Anton Rickenbacher
Koch-Schwann CD 3-6532 (73'35") DDD
Aufnahmedatum: 1986, 1997



Ohne Pathos

Diese Einspielung rückt Werke zusammen, die wohl als Inbegriffe des „Pathetischen“ in der Musik gelten; aber interpretatorisch wird das Pathos geradezu unterlaufen. Beethovens Klaviersonate spielt Barenboim eher farbig-ziselierend, sehr detailverliebt, aber keinesfalls „pathetisch“, mit großer Gebärde. Und die in ihrer Art perfekt dargebotene sechste Sinfonie von Tschaikowsky gewinnt geradezu klassizistische Züge. Diese Interpretation entschlackt und entkrampft das Pathos. Das ist gewiß eine moderne Sicht auf das 19. Jahrhundert, doch fragt man sich, ob der Musik dadurch nicht allzuviel von ihrem besonderen Charakter genommen wird.

G.Sch.

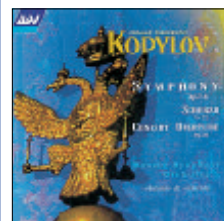
Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Pathétique: Beethoven, Klaviersonate Nr. 8 c-Moll op. 13; Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 74; Chicago Symphony Orchestra, Daniel Barenboim (1998)
Teldec/eastwest CD 21486 (65'43") DDD



Schlechte Anwälte

Eine weitere Folge in der beliebten Reihe der mißlungenen Plädoyers für unbe-

kannte Komponisten. Der unschuldige Angeklagte: Aleksandr Kopylov (1854-1911), Liadow- und Korssakoff-Schüler, mit seinen, Borodin nahestehenden, sämtlichen (!) Orchesterwerken. Abgesehen davon, daß die Interpretation spannungs-, saft- und kraftlos wirkt, gibt es einfach handfeste technische Mängel: Von Zusammenspiel kann kaum die Rede sein, einzelne tiefe Streicher sägen heraus, die Hölzer detonieren, das überpräsenste schwere Blech lahmst ständig hinterher. Dann lieber Katalogglücke!

Hill

Interpretation:

★

Klang:

★★

Kopylov, Sinfonie op. 14, Scherzo op. 10, Konzertouvertüre op. 31; Sinfonieorchester Moskau, Antonio de Almeida (1996)
ASV/Koch CD 1013 (69'08") DDD



Solide Mitte

Johan Svendsen war Landsmann und Altersgenosse von Grieg und wurde wie dieser in Leipzig kompositorisch geschult. Auch wenn sich in beiden Sinfonien Elemente der Folklore finden, gilt er nicht als Synonym für norwegische Musik. Dieses Attribut blieb Grieg vorbehalten, dessen Stärke mehr in der Prägnanz lyrischer kleinformatiger Kompositionen lag, während Svendsen seine an der Musik von Wagner und Berlioz orientierte Orchestrierungskunst in sinfonischen Formen etablierte. Seinen klanglichen Feinheiten ist das englische Orchester unter Leitung seines norwegischen Dirigenten auf der Spur – und zwar eher auf solide als auf spektakuläre Art. Der Vorzug dieser Aufnahmen liegt in der Ausgeglichenheit des Panoramas, ohne pointierte Extravaganz, die den Werken wohl auch nicht angemessen wäre.

G.W.

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Svendsen, Sinfonien Nr. 1 und 2; Bournemouth Symphony Orchestra, Bjarne Engeset (1997)
Naxos CD 8.553898 (70'45'') DDD



Hoher Ton

Kettenhemd und hohe Stiefel, schnaubende Pferde und edle Worte, Shakespeare und Great Britain – aus dieser wirkungssicheren Melange köchelte Laurence Olivier Anno '44 seine meisterliche Verfilmung des Dramas „Henry V“. Nun galt es, dazu nur noch die richtige, hochemotionale Filmmusik zu plazieren. William Walton wurde beauftragt. Ein Glücksgriff! Andrew Penny dirigiert ein aufmerksames, bewußt akustisch breit im Hintergrund aufgefüchertes Orchester und zeigt, daß die pathetische, dabei einfühlsame, selbst in Kampfszenen nie wirklich platte Musik Waltons die Silberscheibe lohnt – auch ohne Bilder. Für den hohen Shakespeare-Ton sorgen englische Schauspieler von Rang.

C.St.

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Walton (Arr. Palmer), Henry V; Michael Sheen, Anton Lesser (Sprecher), RTE Concert Orchestra, Andrew Penny (1995)
Naxos CD 8.553343 (53'56'') DDD



Heller Norden

Interpretationen von Werken für Streichorchester wie den vorliegenden werden regelmäßig durch die Stärke der Streicher vorentschieden: Üppige Besetzungen führen zu einem sonoren, vollen Tuttiklang, der leicht schwammig und verwaschen klingen kann, kleine Besetzungen hingegen zu einem agilen, drahtigen Klang, der wiederum oft allzu spitz und scharf wirkt. Die Deutsche Kammerakademie hält eine glückliche Balance. Der volle, schöne, sonore Streicherklang stellt sich wohl ein, aber die Musik und der musikalische Satz behalten ihre deutlichen Konturen. Die schnellen Sätze wirken agil, rhythmisch federnd, pointiert, die langsamen atmen und singen sich aus. Die Interpretation verlebendigt die Komposition weniger durch gleichsam von außen eingreifende Maßnahmen als vielmehr durch transparente Sachlichkeit, die nirgends nüchtern oder kalt wirkt.

Dabei erweist sich die sechste Sinfonie von Asger Hamerik (1843-1923) als Fund: eine frische, originelle Musik, deren Vernachlässigung unverständlich ist. Vor allem das Finale kehrt alle Vorzüge des Interpretationskonzeptes nach außen: farbig-transparente Aufgliederung des musikalischen Satzes, schwingender, elastischer Rhythmus, „sprechende“ Phrasierung.

Die beiden sehr hörenswerten „Novelletten“ von Niels Gade tragen deutlich retrospektive Züge. Das ist orchestral gesteigerte Kammermusik, die gewissermaßen ganz sich selbst genügt, Kultur ausstrahlt, auch wohl unterhalten, aber niemals den Hörer bezwingen oder überwältigen will. Die Finalsätze greifen den Tonfall der agil-wirbelnden schnellen Sätze Mendelssohns auf, wirken aber nur noch wie ein leicht melancholischer Abglanz einer vergangenen Epoche.

Giselher Schubert

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★

Hamerik, Sinfonie Nr. 6 G-Dur op. 38 (Spirituelle); Gade, Novelletten F-Dur op. 53, E-Dur op. 58; Deutsche Kammerakademie Neuss, Johannes Goritzki cpo/jpc CD 999 516 (71'11'') DDD
Aufnahmedatum: 1997



Feuerkopf aus Schweden

Der schwedische Komponist Wilhelm Peterson-Berger (1867-1942), der mit diesen Einspielungen hoffentlich auch für ein deutsches Publikum entdeckt wird, war ein polemischer Feuerkopf, der keinem Streit aus dem Wege ging. Gleichwohl gelang es ihm, sich fest im Musikleben seines Landes zu etablieren. Dabei ist seine erste Sinfonie, „Banéret“ („Das Banner“), ein typisch „neudeutsches“ Werk im Sinne der Liszt-Wagner-Schule: Es besitzt ein Programm, erweitert die traditionelle Form und ist anspruchsvoll orchestriert. Am ehesten erinnert es an Joachim Raff. Origineller und eigenständiger wirkt daneben die Orchestersuite „I somras“ („Letzter Sommer“) mit feinen, stimmungsvollen Charakterstücken wie „Über die Heide“, „Eichhörnchen und Waldtaube“ oder „Der See“. Und in „Der Kiefernwald“ und „Gebirgsbach“ entwickelt Peterson-Berger auch eine ganz eigene Modernität im Sinne der Jahrhundertwende.

Zum sehr gelungenen Eindruck dieser Produktion trägt die engagierte Interpretation bei, die stets den richtigen Tonfall findet: Glanz, Pathos und Emphase in der Sinfonie, Klang, Stimmung und Koloristik in der Suite. Zugleich ist die Intensität des Musizierens sorgsam abgestuft: Schärfung und Anspannung in der Sinfonie, Gelassenheit und Entspannung in der Suite. Das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken spielt, unter der Leitung von Michail Jurowski, also nicht einfach notengetreu, sondern vielmehr werkgetreu; und je nach dem Charakter der Werke modifiziert es seine Spielhaltung. Auch der sehr informative Booklet-Text von Stig Jacobsson trägt zu diesem wunderbaren Portrait bei.

Giselher Schubert



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★

Peterson-Berger, Sinfonie Nr. 1, I somras; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Michail Jurowski cpo/jpc CD 999 561 (69'44'') DDD
Aufnahmedatum: 1997



Fulminantes Klangfest

Zwei Schlüsselwerke im Schaffen Sir William Waltons, die Gewesenes reflektieren und doch in gewisser Weise, fern restaurativer Tendenzen, Zeitgeist atmen. Sir Simon Rattle macht sich zum starken Anwalt für diese Musik seiner Heimat, auf die der Kontinent immer etwas herablassend geschaut hat und die zweifellos über einen ganz eigenen Charme verfügt.

Das Birmingham Symphony Orchestra, das heute, überschäumend lebendig, manches der traditionellen Eliteorchester in den Schatten stellt, wirft sich mit Vehemenz in die erste, nach längerer Entstehungszeit 1935 in London uraufgeführte Sinfonie, die farbig und effektiv voll mit Sehnsucht, ja Erotik erfüllt ist. Das Presto wird unter Rattles feurigem Dirigat zum Tummelfeld beispielhaft perfekter Koordination. Bei dieser muster-gültigen Interpretation handelt es sich freilich um eine ältere Produktion, die nun mit „Belshazzar's Feast“ (1931) gekoppelt ist.

Dieses Fest, das gar nicht so ehrfurchtsvoll christlich gefeiert wird und in der guten alten englischen Chortradition steht, gehört zu den Werken, die Waltons Ruf festigten. Es fordert gebündelte Kräfte. Und die Chöre aus Birmingham und Cleveland entwickeln bemerkenswert homogen dramatische Schlagkraft. Rattle und sein Orchester, im Klangbild dynamisch weit ausschwingend und plastisch herausmoduliert, nähern sich ihm mit tönenden Pointen und geradezu frechen Schärfungen ungemein zündend. Daß der Jazz hier Pate stand, ist kaum zu überhören. Denn Rattle sucht den tänzerischen Impuls. Und Thomas Hampson führt mit Noblesse und mit eindringlicher Deklamation durch dieses Fest, das ein wahres Klangfest ist.

Michael Stenger

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Walton, Sinfonie Nr. 1 b-Moll, Belshazzar's Feast; Thomas Hampson (Bariton), Cleveland Orchestra Chorus, City of Birmingham Symphony Chorus und Orchestra, Simon Rattle
EMI CD 556592 (78'29") DDD
Aufnahmedatum: 1990, 1997



Expressive Vielfalt

Neben seiner mit verschiedenen Orchestern zusammengestellten Schostakowitsch-Diskographie widmet sich Mariss Jansons neuerdings Kurt Weill und seinem Weg vom avantgardistischen Violinkonzert (Frank Peter Zimmermann mit trockener Motorik und herber Kantilene) über die Absage an die bürgerliche Kultur in „Mahagony“ (Philharmoniker im köstlichen Revue-Sound) zur Rückkehr in dieselbe mit der 1934 im Exil vollendeten zweiten Sinfonie, einer individuellen Verarbeitung des Neoklassizismus. Die Berliner folgen ungemein flexibel dem ständigen Wechsel zwischen impulsiver Rhythmik, schmelzenden Chanson-Melodien, frechem Marschton und bittersüß-schmerzvollem Gestus. Leider wird das mulmige Klangbild der Dichte der Ereignisse nicht immer gerecht.

Nur einen Monat später suchte Jansons die plastische Studioakustik der Abbey Road, um nach der elften (FF 10/97, S. 68) und der fünften (FF 2/98, S. 48) zur letzten Sinfonie von Dimitri Schostakowitsch zu springen. Hier stand ihm mit dem London Philharmonic ein nicht minder kongenialer Klangkörper zur Verfügung, der sich überlegen in die verschiedenen Ausdruckssphären der vier Sätze hineinversetzt – den ausgelassenen Galopp mit „Tell“-Zitat, die verhaltene Trauer der fahlen Streicherklänge, die fratzenhafte Scherzo-Miniatur und die dissonante Passacaglia, umrahmt von „Ring“-Leitmotiven.

Jörg Hillebrand

Weill
Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★
Schostakowitsch
Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Weill, Sinfonie Nr. 2, Violinkonzert, Mahagony-Suite; Frank Peter Zimmermann (Violine), Berliner Philharmoniker, Mariss Jansons
EMI CD 556573 (70'44") DDD

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 15, Klavierkonzert Nr. 2; Mikhail Rudy (Klavier), London Philharmonic Orchestra, Mariss Jansons
EMI CD 556591 (74'56") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Winterlandschaft

Giya Kantscheli ist ein Außenseiter der Neuen Musik. Sein Personalstil fügt sich nicht den Forderungen des Musikbetriebs, paßt nicht auf die etablierten Festivals der Avantgarde. Doch ebenso wie der ihm stilistisch nahestehende Arvo Pärt findet Kantscheli ein zunehmend größeres Publikum, das sich weniger aus diesen als vielmehr aus den traditionellen, der Moderne aufgeschlossen gegenüberstehenden Kreisen rekrutiert.

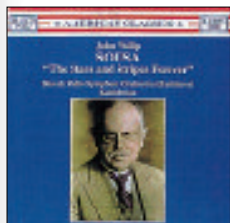
Es ist kein Zufall, daß sich das Label ECM des Georgiers angenommen hat. Denn seine sehr persönliche Sprache paßt in das Konzept dieser Firma, die schon seit langem auf ausgeprägte Individualisten setzt. Die Musik Kantschelis hat, obwohl er seit vielen Jahren in Deutschland lebt, viel mit seiner Heimat zu tun, ohne jedoch folkloristische Anklänge aufzuweisen. Das Weiträumige, die Melancholie und Verlorenheit seiner Werke scheinen hierzulande einen Nerv der Zeit zu treffen – der Titel der CD, „Trauerfarbenes Land“, trifft die Stimmung sehr gut.

In Dennis Russell Davies hat Kantscheli einen engagierten Fürsprecher gefunden, der sich ja auch sonst stark für Werke jenseits der europäischen Moderne einsetzt. Das Radio-Symphonieorchester Wien präsentiert sich bei dieser sehr introvertierten Musik in Höchstform, so daß interpretatorisch keine Wünsche offen bleiben. Ein informativer Text von Wolfgang Sandner rundet die insgesamt äußerst gelungene Produktion ab.

Martin Demmler

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Kantscheli, Trauerfarbenes Land; Radio-Symphonieorchester Wien, Dennis Russell Davies
ECM CD 457 850 (56'39") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Amerikanisches

John Philip Sousa
(1854-1932) ist nach

Gershwin sicherlich der meistgespielte amerikanische Komponist. Und seine Märsche, besonders „The Stars and Stripes Forever“ repräsentieren das „Amerikanische“ in der Musik so sehr, daß der „Erfinder“ dieses „Amerikanischen“ zur Anonymität verblaßte. Um so mehr schätzt man die vorliegenden Einspielungen, die sein unbekanntes Repertoire bedenken: gut unterhaltende Stücke, frisch und schwungvoll, vor allem wenn sie mit so viel Kraft, Impetus und Begeisterung vorgetragen werden wie hier. Erstaunlich wirkt vor allem Sousas Komponieren in verschiedenen musikalischen Stilen, die er mühelos adaptiert und die direkt der ethnischen Vielfalt Amerikas entsprechen.

G.Sch.

Interpretation:

Klang:

★★★★

★★★★

Sousa, The Stars and Stripes Forever;
Slowakisches Radio-Sinfonie-Orchester,
Keith Brion (1996)
Marco Polo/Naxos CD 8.223873 (61'12")
DDD

Japanischer Überflieger



Gute Dirigenten unter fünfzig sind zur Zeit ausgesprochen rar. Natürlich sind da der genialische Rattle, der zu Höchstform aufgelaufene Bychkov, der bestens etablierte Chailly und

der immer häufiger überzeugende Salonen. Und dann? Einigen anderen kann man noch gute Ansätze bescheinigen, doch der siebenunddreißigjährige Youngster Yutaka Sado bietet jetzt schon mehr: glutvolles, aus dem Nichts entstehendes, differenziertes Musizieren. Dieser Japaner wird wohl der in musikalischer Hinsicht bedeutendste asiatische Dirigent werden.

U.S.

Interpretation:

Klang:

★★★★

★★★★

French Spectacular: Dukas, L'Apprenti Sorcier;
Bizet, Carmen-Suiten, L'Arlésienne-Suiten
(Auszüge), Offenbach/Rosenthal, Gaité parisienne;
Orchestre Philharmonique de Radio France,
Yutaka Sado (1997)
Erato/eastwest CD 23298 (69'10") DDD



Klang als Ereignis

Das ist keine Musik von herkömmlicher Entwicklung mit angestrebten Höhepunkten als Conclusio, natürlich auch keine, die gänzlich in einer Dur-Moll-Grammatik aufginge. Gloria Coates, Amerikanerin des Jahrgangs 1938, Schülerin des Russen Alexander Tscherepnin, ist eher an klanglichen Experimentierfeldern interessiert, die – in ständiger Veränderung begriffen – kaum festzulegen sind. Das als gewolltes Programm.

Da rollen Klangmassen an, gewaltige Tonreibungen, Glissandi-Kaskaden, die einen merkwürdigen Schwebezustand evozieren: bedrückend dunkel, feinnervig geballt. Von ferne mögen Ligetis „Atmosphères“ grüßen, mitunter auch Varèses Sirenen-Strukturen. All das beglaubigt, vorgestellt als tiefe Überzeugung. Kein Zweifel: Gloria Coates ist es – ganz unamerikanisch – nachtschwarz ernst mit ihrer Musik.

Alles scheint bei dieser Komponistin einem strengen Formwillen unterworfen, gleichzeitig aber auch erfüllt, mitunter beinahe visionär. Leider überzeugt nicht alles. Manches schleppt ein wenig, anderes, wie die vokalen Einlassungen, gerät zu maniert oder forciert. Dennoch, von Gloria Coates' orchestralem Atem muß man sich erst erholen. An ihm vorbei kann man nicht. Und das heißt schon etwas.

Tilman Urbach

Interpretation:

Klang:

★★★★

★★★★

Coates, Sinfonie Nr. 2, Anima della Terra,
Time Frozen, Homage to Van Gogh;
Stuttgarter Philharmoniker, Wolf-Dieter
Hauschild, Orchester des Internationalen
Jugendfestspieltreffens Bayreuth, Matthias
Kuntzsch, Ensemble Das Neue Werk
Hamburg, Musica-viva-ensemble Dresden
cpo/jpc CD 999 590 (69'26") DDD
Aufnahmedatum: 1984-1995



Minimal in Reinkultur

Als Steve Reich Ende der sechziger Jahre sein eigenes Ensemble gründete, war ihm bewußt, wie wichtig Maßstäbe setzende Aufführungen für die Durchsetzung seiner Werke sein würden. Bis heute haben die Auftritte maßgeblichen Anteil an seinem Erfolg und ermöglichen ihm die Herausbildung eines spezifischen Stils, der sich durch äußerste Präzision und die genaue Umsetzung seiner kompositorischen Ideen auszeichnet.

Reich, ohne Zweifel der innovativste und wandlungsfähigste der amerikanischen Minimal-Komponisten, hat jetzt mit der „Music for 18 Musicians“ eines seiner erfolgreichsten Werke, entstanden in den siebziger Jahren, zum zweiten Mal eingespielt. Er selbst zählt es zu seinen besten, und tatsächlich spiegelt es seine Vorstellungen einer repetitiven Musik gleichsam in Reinkultur. Die Kunst des unmerklichen Übergangs hat er nur selten in solcher Vollkommenheit erreicht.

Die „Music for 18 Musicians“ besticht durch eine ausgeklügelte Instrumentation und eine differenzierte Ausformulierung der linearen Struktur. Genau dies sind auch die Momente, die er in der vorliegenden Aufnahme in den Vordergrund stellt. Eine geradezu perfektionistische Ausarbeitung der musikalischen Substanz, die kein noch so kleines Detail dem Zufall überläßt, sondern bei der jeder harmonische oder instrumentale Übergang organisch erscheint. Besser kann man dieses Werk nicht spielen.

Martin Demmler

Interpretation:

Klang:

★★★★★

★★★★

Reich, Music for 18 Musicians; Steve Reich
and Musicians
Nonesuch/eastwest CD 79448 (67'42")
DDD
Aufnahmedatum: 1996



Brillant

Die aus New York stammende Pamela Frank kann bereits auf zahlreiche Auftritte mit namhaften Orchestern und Dirigenten zurückblicken, besonders in Amerika. Aber auch im deutschen Sprachraum konnte man die unter anderen bei Szymon Goldberg und Jaime Laredo ausgebildete Geigerin in letzter Zeit immer öfter hören.

Für ihr Debüt bei Decca wählte die Künstlerin ein befallsicheres Standardrepertoire. Brahms gestaltet sie sehr klangdifferenziert. Das Streben nach einer deutlichen und ganz persönlichen Aussage in Bezug auf Farbgebung, Dynamik und Intensität prägen diese Interpretation maßgeblich, wobei viele schöne Details gelingen. Die große sangliche Linie, wie sie etwa Josef Suk (Decca) mit ruhiger Beschaulichkeit auskostete, tritt bei Pamela Frank dagegen eher in den Hintergrund.

Dvoráks Violinkonzert geht sie forsch und temperamentvoll an. Hier dominiert das virtuose Element, die brillante Seite des Werkes erscheint hell erleuchtet, und Pamela Frank demonstriert technisches Können. Der langsame Satz, wie auch die wonnige Romanze, kommt jedoch nicht ganz zur Ruhe, auch hier hatte Josef Suk (Supraphon) das Herz näher bei Dvorák. Mehr als eine Zugabe stellt dessen Fantasie dar, die spontanen Stimmungsumschwünge und Kontraste werden markant herausgestellt.

Norbert Hornig

Brahms

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Dvorák

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Brahms, Violinsonaten; Pamela Frank (Violine), Peter Serkin (Klavier)
Decca CD 455 643 (68'32") DDD
Aufnahmedatum: 1996

Dvorák, Violinkonzert a-Moll op. 53, Romanze op. 11; Suk, Fantasie op. 24; Pamela Frank (Violine), Tschechische Philharmonie, Charles Mackerras
Decca CD 460 316 (66'21") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Raritäten für Trautonium

Das Trautonium ist ein Instrument aus der Frühzeit der elektronischen Musik. Anfang der dreißiger Jahre begann Paul Hindemith, damals Professor an der Berliner Hochschule, sich für die Möglichkeiten dieses Instruments zu interessieren. 1930 komponierte er sieben Stücke für drei Trautonium und im darauffolgenden Jahr ein Konzertstück für Trautonium und Streichorchester.

Einer der Interpreten, die damals die Stücke uraufführten, war der junge Oskar Sala. Er widmete sich fortan ausschließlich dem Trautonium, erweiterte die zu Beginn noch sehr beschränkten Möglichkeiten dieses Instruments und entwickelte in den fünfziger Jahren das sogenannte Mixturtrautonium, mit dem auch mehrstimmiges Spiel sowie eine Vielzahl von zusätzlichen Effekten möglich waren. Sala arbeitete hauptsächlich für den Film, schuf unter anderem die Musik zu Alfred Hitchcocks Klassiker „Die Vögel“.

Wie virtuoso er mit diesem Instrument umzugehen vermag, das er als einziger Spieler weltweit beherrscht, welche Möglichkeiten es bietet, das zeigen seine „Elektronischen Impressionen“, die das Label Erdenklang jetzt wiederveröffentlicht hat. Es sind ungewöhnliche Klangpanoramen, die Sala hier entwirft, spannende Miniaturen, die im Studio des Komponisten entstanden sind.

Die Hindemith-Interpretationen können schon durch die Person Oskar Salas Authentizität für sich beanspruchen. Es sind etüdenartige Miniaturen, die äußerst polyphon gearbeitet sind, allerdings auch die Begrenztheit des ursprünglich sehr simplen Instruments erkennen lassen.

Martin Demmler

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Hindemith, Sieben Triostücke, Konzertstück; Sala, Elektronische Impressionen; Oskar Sala (Mixturtrautonium), Münchner Kammerorchester, Hans Stadlmair
Erdenklang/in-akustik CD 81032 (61'27")
Aufnahmedatum: 1976-1978

Bekenntnismusik

Heute genießt der Engländer John Tavener den Status eines Kultkomponisten. Nach schöpferisch mageren Jahren hatte man ihn fast vergessen, mit dem Cellokonzert „The Protecting Veil“ (Die schützende Stola) gelang ihm 1987 der Durchbruch.

Das primär von Stilmitteln der griechisch-orthodoxen Kirchenmusik inspirierte Stück ist untrennbar mit dem Namen Steven Isserlis verbunden, er regte die Komposition an und verbreitete sie mit Leidenschaft. Im Interview (FF 3/97) beschreibt Isserlis „The Protecting Veil“ als „ein romantisches Werk mit vielen, ganz unterschiedlichen Stimmungen. Jeder Abschnitt des Stückes ist völlig anders. Freude, Sanftheit, Tragik, der ekstatische Anfangs- und Schlußteil [...] diese Musik unterscheidet sich von allem anderen, niemand hat zuvor so für das Cello geschrieben“.

Jetzt hat auch Yo-Yo Ma dieses meditative, ganz unmittelbar das Gefühl ansprechende Werk eingespielt. Auch hier ist eine klanglich verschwenderische Interpretation entstanden, die ihre Suggestivwirkung nicht verfehlt. Ma verzehrt sich mit Haut und Haar, sein Spiel glüht vor Intensität und Leidenschaft. Insgesamt wirkt diese in einem Konzertsaal entstandene Aufnahme eine Spur distanzierter als die Version mit Isserlis, die den Hörer mit einer hallreichen Kirchenakustik geradezu umfängt.

„Wake up...And Die“ ist ein Auftragswerk von Sony Classical und erscheint hier als Ersteinspielung. Mit einfachsten Stilmitteln versucht Tavener hier den Begriffen „Erwachen und Sterben“ eine klangliche Aura zu verleihen.

Norbert Hornig

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Tavener, The Protecting Veil, Wake up...And Die; Yo-Yo Ma (Violoncello), Baltimore Symphony Orchestra, David Zinman
Sony CD 62821 (67'04") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Vergleichseinspielung: Isserlis (Virgin)